

# „Werden uns an Armut gewöhnen müssen“

Caritas-Direktor Johannes Dines über Betteln und warum restriktive Maßnahmen nicht zum Ziel führen.

**Redaktion:** Herr Dines, wie geht es Ihnen, wenn Sie in den Medien lesen, dass sich viele Salzburger von Bettlern bedroht fühlen würden?

**Dines:** Ich habe Verständnis, dass es Ängste und Bedenken gibt – vor allem vor dem Hintergrund der politischen Aussagen aber auch aufgrund der medialen Berichterstattung, in der Ängste geschürt werden, die die Menschen nicht verifizieren können und davon ausgehen, dass das stimmt. Wenn ständig Worte in den Mund genommen werden wie organisiert, dann verknüpfen das die Menschen mit kriminell. Organisiert heißt aber, dass sie sich die Reise organisieren und sich erkundigen, wo man in Salzburg übernachten kann. Diese Form des Organisiert-Seins ist etwas Selbstverständliches. Wir reden von 130 Personen die laut Erhebung des Magistrats zur Zeit in Salzburg sind. Das ist noch keine Menge, die unbewältigbar ist. Da es aber keine Angebote gibt, weichen sie in Parks und Abbruchhäuser aus. Das ist natürlich für Bewohner im Umfeld nicht angenehm. Diesen Menschen bleibt aber oft nichts anderes übrig als zu schauen, wie sie in irgendeiner Form ihre Familien ernähren können. Wenn man die Leute anschaut, trifft einem die bittere Armut. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, dass sich Armut nicht hinter vier Wänden abspielt und Gesichter hat, die uns auch auf der Straße begegnen.

**Sie haben die Angst angesprochen. Braucht es auch Aufklärung in der Bevölkerung?**  
Ich glaube, es ist wichtig, dass die Bevölkerung über die Situation dieser Menschen informiert wird, auch welche Menschen das sind, wie es ihnen in den Heimatländern geht und wieso sie da sind. Beim Runden Tisch ist ein Bettelbeauftragter angedacht worden. Es ist dringend notwendig, auch solche Schritte zu setzen und nicht nur einseitig über Missstände zu berichten, die zum Teil nicht immer stimmen.



Caritas-Direktor Johannes Dines spricht sich klar gegen ein sektorales Bettelverbot aus. Dieses würde das Problem nur verlagern. Er möchte mit verstärkter Sozialarbeit und Beratung die Menschen erreichen, aber auch aufklären.

BILD: CARITAS/ROLARIK

**Was entgegnen Sie Politikern, die von einem „Bettelunwesen“ sprechen?**

Es gibt genügend Gesetze, die es Polizei und Behörden erlauben, gegen kriminelle Formen von Betteln einzuschreiten. Dort müssen auch Grenzen gesetzt werden. Hier sind die rechtlichen Rahmenbedingungen sehr klar. Aber wenn man fragt, wie viele anhängige Verfahren es in die Richtung gibt, dann lautet die Antwort, es gibt keine. Und ich bin fest überzeugt, dass es aufgrund des großen soziales Gefälles innerhalb der EU zu einer Armutsmigration kommt. Salzburg ist davon noch nicht so betroffen. Die Menschen, die herkommen, fahren auch wieder zurück. Das hat die Erhebung ergeben. In deutschen Städten wollen die Leute eher bleiben. Mit Restriktion und Zäune hochziehen werden wir es aber nicht schaffen, die Menschen aus Salzburg fernzuhalten. Wir müssen auf der sozialarbeiterischen Ebene ins Gespräch kommen und dabei eng mit den Behörden zusammenarbeiten. Man muss den Menschen aber auch Illusionen nehmen.

**Wie wollen Sie die bettelnden Menschen auf der Straße erreichen?**

Einerseits über die Notschlafstelle. Da arbeiten wir mit Dolmet-

schern und mit dem Verein Phurdo zusammen. Wenn wir eine Jahresnotschlafstelle betreiben, würde das dort stattfinden. Da wissen wir dann, wer dort übernachtet und woher die Leute kommen. Das Zweite ist eine Art Anlaufstelle, ein Tageszentrum, wo Menschen hinkommen können und wo sie Beratung bekommen und sie aufgeklärt werden. Es reicht nicht, ihnen einen Zettel in die Hand zu drücken, den sie nicht lesen können. Man muss ihnen das schon erklären.

**Muss man nicht auch auf die Menschen zugehen?**

Ja, das wäre der dritte Bereich, die Sozialarbeit. Das heißt Streetwork, bei der es darum geht, in Abbruchhäuser zu gehen, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen, und um das Vertrauen der Leute zu gewinnen damit sie das auch annehmen, was man ihnen sagt. Aber auch zu schauen, wo ist Gefahr in Verzug.

**Gibt es da schon positive Beispiele in Österreich?**

In Wien machen sie Streetwork-Arbeit, bei der sie die Menschen, die in den Parks schlafen kontaktieren und schauen, wie es denen geht. Ich glaube, dass es auch in Salzburg so ein Angebot der aufsuchenden Sozialarbeit braucht. Sonst ist das nicht schaffbar.

**Ein Ergebnis des Runden Tisches war, „sanfte Maßnahmen“ zu setzen. Wie sieht das konkrete Konzept für eine Basisversorgung nun aus?**

Im Grunde haben wir das mit der Notschlafstelle schon gelebt. Dort können sie schlafen, haben die Möglichkeit zur Körperhygiene und bekommen Kleidung sowie ein warmes Essen. Da geht es nicht um ein Fünf-Sterne-Hotel, sondern um eine einfache Unterbringung. Und, dass es dort eine medizinische Basisversorgung gibt sowie Beratung. Gut wäre auch ein Tageszentrum, wo die Menschen andocken können. Es soll aber so sein, dass sie in der Notschlafstelle einen kleinen Beitrag leisten müssen. Wir haben ein bis zwei Euro pro Nacht kalkuliert. Damit sie sich nicht nur als Empfänger verstehen.

**Wie verläuft die Suche nach einem Standort?**

Wir haben einen Standort, der geprüft wird, wobei ich mir nicht sicher bin, ob er geeignet ist, weil er nicht im Zentrum ist. Stadt und Land sind im Gespräch über die Finanzierung. Wenn das geklärt ist, suchen wir gemeinsam.

**Was ist aus Ihrer Sicht ein geeigneter Standort?**

Dieser müsste fußläufig vom Zentrum aus erreichbar sein, also nicht mit einer Buslinie. Die Pfarre Herrnau das geht noch, aber viel weiter wird schwierig.

**In welchem Kostenrahmen bewegen wir uns da?**

Die Kosten, die durch die Zeitungen gegeistert sind, waren völlig unrealistisch. Einer solchen Summe würde ich auch nicht zustimmen. Wir haben ungefähr 400.000 Euro für das Gesamtpaket ausgerechnet. Das heißt eine Notschlafstelle und ein Tageszentrum für 365 Tage im Jahr sowie eine aufsuchende Sozialarbeit. Ich finde es fatal, wenn wir die Not gegeneinander auspielen. Denn das Auspielen von Gruppen, die arm sind, trifft letztlich alle, die arm sind. **A. Praher**